

Deutsch-jüdische Frauenschicksale im 20. Jahrhundert: Hertha Nathorff aus Laupheim und Ruth Körner aus Wien

Das Überleben der Verfolgung in der Emigration ist für viele kaum weniger traumatisch als das Überleben im Lager oder im Versteck. Gefühle der Hilflosigkeit, der Demütigung, des Preisgebenseins waren so mit der Flucht aus Hitlerdeutschland verbunden, wie neben der äußeren Not Angst, Einsamkeit und Entwurzelung den Alltag bestimmten. Und Frauen erlitten darüber hinaus oftmals das Schicksal des Verlustes einer Emanzipation, die sie vor 1933 errungen hatten. An zwei Schicksalen, der Ärztin Hertha Nathorff, die 1939/40 nach New York auswandern konnte und sich mehr als vier Jahrzehnte vor Heimweh nach Deutschland und Kummer über ihren verlorenen Beruf verzehrte, und der Publizistin Ruth Körner, die aus Berlin nach Österreich, von dort nach Prag und schließlich im letzten Moment vor den Nationalsozialisten nach London floh, sollen die Verluste und Entwurzelungen von Frauen im Exil exemplarisch verdeutlicht werden.

Hertha Nathorff

Hertha Nathorff, 1895 geboren, entstammte der in Laupheim alteingesessenen jüdischen Familie Einstein. Zu ihren Verwandten gehörten der Nobelpreisträger Albert Einstein und der Musikforscher Alfred Einstein ebenso wie der Filmproduzent Carl Lämmle, der in Hollywood die Universal Pictures gründete. Herthas Vater war Zigarrenfabrikant. Sie besuchte das Gymnasium in Ulm und studierte, unterbrochen durch patriotische Tätigkeit als Krankenschwester während des Ersten Weltkrieges, seit 1914 Medizin in München, Heidelberg, Freiburg (Breisgau) und Berlin. Nach dem Staatsexamen, der Promotion in Heidelberg und Assistenten-jahren in Freiburg wurde sie leitende Ärztin im Frauen- und Kinderheim des Roten Kreuzes in Berlin-Lichtenberg. In einem autobiographischen Text, Fragment von Erinnerungen, die unter dem Titel „Nur ein Mädels – Nur eine Frau“ geplant waren und über Anfänge und Variationen dazu nicht hinauskamen¹, schrieb Hertha Nathorff: „In Deutschlands bitterster Notzeit wurde ich zur leitenden Ärztin eines Entbindungs- und Säuglingsheims vom Roten Kreuz gewählt. ‚Freilich wollen Sie mir fast ein bisschen jung sein‘, sagte mir die Dezernentin des Heims – die bekannte Sozialistin Adele Schreiber. ‚Dieser Fehler wird ja mit jedem Tag besser‘, gab ich ihr zur Antwort und begann meine Tätigkeit voller Begeisterung am 1. April 1923. Ein Heim, zwei hübsche Villen in einem ausgedehnten alten Park mit 30 Frauen- und Säuglingsbetten, Oberschwester, Hebamme, acht Schwe-



Hertha Nathorff 1895–1993.

stern und einige Helferinnen unterstanden mir nun, und ich war mir meiner Verantwortung bewusst.“²

Das war 1923. Im gleichen Jahr heiratet sie ihren Oberarzt, zwei Jahre später wird ihr Sohn Heinz geboren. Schon ehe ihre Tätigkeit in der Klinik 1928 endet, ist sie erfolgreich in ihrer Privatpraxis unweit des Kurfürstendamms. Emanzipation und soziales Engagement sind wichtige Bestandteile ihrer Karriere. 1928 erringt sie eine ehrenamtliche Position am Krankenhaus Charlottenburg. „In dieser Zeit bewarb ich mich um die neu zu errichtende Stelle für Frauen- und Eheberatung, die im Ärzteblatt ausgeschrieben war. 73 Bewerberinnen waren wir im Ganzen, aber, so hörte ich, die Ausschreibung war nur pro forma – im Stillen war die Stelle längst vergeben an eine Assistentin der Klinik, die dem Professor genehm war. Und eines Tages erhielt ich dann die Aufforderung, mich bei der zuständigen Behörde zu melden. Man richtete merkwürdige Fragen an mich: „Welcher politischen Partei ich angehöre? Meine Einstellung zum Paragraph 218.“ Ich erklärte, dass ich demokratisch denke und fühle, dass ich aber jegliche politische Abgaben im ärztlichen Beruf ablehne: „Ich will doch Ärztin sein und nichts anderes.“ Und dann ging mein Temperament mit mir durch, was und wie ich es wollte, ich hab' es in deutlicher Ausführung dargelegt, und ich war ent-

lassen, um nach vier Tagen einem neuen Gremium von Stadtverordneten mich präsentieren zu müssen. Und dann wurde ich gewählt, und dann hab' ich arbeiten dürfen, unbezahlt natürlich! Denn für solche Versuchsstellen war kein Geld im Stadtsäckel! Und ich habe fast fünf Jahre gearbeitet, aufgebaut und in wirklich sozialer Arbeit Kraft und Zeit und Liebe verschwendet, um nach dem Umsturz im April 1933 einen kurzen Brief zu bekommen, dass ich gebeten werde, meine Tätigkeit bis auf Weiteres einzustellen.“³

Hertha Nathorff hatte als Ärztin eine bemerkenswerte Karriere gemacht, die mit dem Machterhalt der Nationalsozialisten Stück für Stück zerbrach. Standespolitisch in der Medizinischen Gesellschaft und der Berliner Ärztekammer engagiert, wurde sie als erste Frau in den Gesamtausschuss der Berliner Ärzte gewählt. Diese Ämter verlor sie gleich nach dem 30. Januar 1933. Als Folge der nationalsozialistischen Rassenpolitik folgte der Entzug der Zulassung zu den Krankenkassen. Am 30. Juni 1933 notiert Frau Dr. Nathorff in ihr Tagebuch: „Die letzte Kassensprechstunde. Ich habe tapfer durchgehalten. Meine Wohnung gleicht einem blühenden Garten. Abschiedsblumen. Wie das ist, sein eigenes Begräbnis zu erleben! Wie viele Kollegen mögen heute das Gleiche empfinden. Nun sitze ich am gewohnten Platz, ich schließe mein Kassenbuch ab. Morgen werde ich die Stempel ins Ärztehaus tragen.“⁴

Immerhin darf sie noch Privatpatienten behandeln, bis zum Herbst 1938. Wie fast allen jüdischen Ärzten wird ihr die ärztliche Approbation entzogen, während ihr Ehemann, ehemals leitender Klinikarzt in Berlin-Moabit, die Erlaubnis als „Krankenbehandler“ ausschließlich für jüdische Patienten behielt. Am 2. November 1938 schreibt sie in ihr Tagebuch, wie sehr sie unter dem Verlust des Berufs, der Eigenständigkeit als Ärztin, leidet: „Ich esse nicht, ich schlafe nicht, ich habe immer das Gefühl von Sterben und Untergang, mir fehlt der Beruf, daran gehe ich zugrunde. Die Patienten verübeln es mir, dass ich sie nicht heimlich weiterbehandele. Ich kann es nicht, ich habe mich noch nie gegen ein Gesetz vergangen – vielleicht nur gegen das der Selbsterhaltung, dass ich in diesem Lande blieb. Aber auf so viel Grausamkeit und Rohheit war ich nicht gefasst.“⁵

Bis zum Novemberpogrom 1938, bei dem er als „Aktionsjude“ verhaftet und ins KZ Sachsenhausen eingeliefert wurde, arbeitete sie als Sprechstundenhilfe ihres Mannes. Beim Versuch, seine Freilassung zu erwirken, um ihre Geldmittel betrogen und von einem Erpresser, der sich als Agent der Gestapo ausgab, mit dem Tode

bedroht, organisierte sie mit Hilfe amerikanischer Verwandter seit November 1938 die Emigration und schickte den 14-jährigen Sohn mit einem Kindertransport nach England voraus.

Am Jahresende 1938 klagt die einst so selbstsichere starke Frau: „Das Jahr geht zu Ende. Es hat mir alles genommen, was mein Leben froh und glücklich machte. Die letzten Monate haben mich völlig verwandelt. Ich kenne mich selbst nicht mehr: Kein Wunder, dass auch die anderen mich nicht mehr kennen. Ich zähle nur noch die Tage, bis wir herauskommen aus dieser Hölle.“

Viele Menschen gehen bei uns täglich ein und aus. Juden und wohlgesinnte Arier. Alle haben nur einen Wunsch: Heraus aus diesem Lande und scheuen sich nicht, es offen auszusprechen.“⁶

Im April 1939 gelang dem Ehepaar Nathorff die Ausreise nach London, Anfang 1940 mit dem Sohn die Weiterreise nach New York. Während ihr Mann sich auf das amerikanische medizinische Examen vorbereitete, sorgte sie als Krankenpflegerin, Dienstmädchen, Barpianistin und Küchenhilfe für den Lebensunterhalt der Familie. Der Speditionscontainer (unter Emigranten heißt das „Lift“) mit der Habe der Nathorffs steht irgendwo und muss mit einem Geldbetrag ausgelöst werden, der zwar gering, aber nicht aufzutreiben ist. Die Sachen sind verloren. Im Mai 1941 schreibt Hertha Nathorff: „Nun habe auch ich das Sprachexamen bestanden, trotz aller Arbeit, schwerer körperlicher Arbeit. Wäre ich nicht so fest, sie wäre demoralisierend, aber: ich will vollends durchhalten, ich will! Der Kampf um das Geld für den Lift oder zumindest die Arzteinrichtung und einige besonders kostbare Stücke aus unserem Heim geht weiter, das bisschen Geld, keiner will es uns geben. Und doch: jetzt „regnet“ es Einladungen zum Tee, zum Abendbrot, jetzt haben sie auf einmal alle gewusst, dass wir es bald wieder schaffen würden! Jetzt! Aber so viel Vertrauen, um uns das bisschen Geld zu leihen, nein, das haben sie nicht gehabt. Und Einladungen? Ich habe dazu keine Zeit und noch weniger Lust. Ganz offen sage ich: „Jetzt können wir uns wieder selbst soviel kaufen, daß wir uns satt essen können, aber während des vergangenen Jahres, da hättet Ihr uns einladen sollen oder meinem Kinde einmal einen Apfel oder ein Stück Brot geben müssen“. Und da folgt dann betretenes Schweigen, und ich habe mich wieder einmal misslieblich gemacht. Mein Mann runzelt die Stirne, er versteht nicht, dass ich solche Dinge sagen kann, aber: es schreit eben heraus aus mir.“⁷

In der 1942 wiedererrichteten Praxis des Mannes blieb sie die Arzthelferin. Der jetzt endgültige Verlust des

Arztberufes und damit der beruflichen Selbstständigkeit gehörte zu den quälenden Erfahrungen des Exils. Die Verabredung, dass sie erst für den Lebensunterhalt sorgen werde, dann, wenn der Mann wieder praktizieren dürfe, auch sie die amerikanischen Examina machen würde, um den Status als Ärztin wiederzugewinnen, diese Verabredung wurde vom Ehemann stillschweigend gebrochen. Es war bequemer, sie als Gehilfin an der Seite zu haben und nicht als Kollegin. September 1941: „Die ganze Mutlosigkeit packt mich wieder. Ich versuche nun, heimlich auch aufs Staatsexamen zu arbeiten. Aber mein Mann sieht es wohl nicht gerne, es war ihm schon drüben in gewisser Weise „peinlich“, dass seine Frau arbeitete, Geld verdiente, er kommt nicht los von dem Geheimratssohn, dem Geheimratsmilieu, sein Stolz, sein dummer Stolz, dass er der Ernährer der Familie sein müsste und künftig sein will, quält ihn, aber er quält auch mich. „So hilf mir doch“, habe ich ein paar Mal gebeten, wenn ich irgend etwas nicht ganz verstanden hatte. „Das weiß man doch“, war seine Antwort, und dann schämte ich mich meines Unwissens...“⁸ Sie grämte sich darüber bis an den Rand des Suicids.

Wie viele Frauen empfand sie den Verlust der Emanzipation durch die Verfolgung, Flucht und die Lebensumstände der Emigration als existentiellen Schlag. Durch Kurse am Alfred Adler Institut für Individualpsychologie ausgebildet, war sie später, ab Mitte der 50er-Jahre, als Psychotherapeutin an der Poliklinik der Alfred Adler Hygiene Clinic tätig, vor allem aber blieb sie sozial und kulturell engagiert.

Mit ihren Tagebuchaufzeichnungen aus der NS-Zeit hatte sie 1940 einen Preis im Manuskriptwettbewerb der Harvard University zum Thema „Mein Leben in Deutschland“ gewonnen.⁹ In der Folgezeit publizierte sie Beiträge über medizinische und psychologische Probleme, Kurzgeschichten und Gedichte in amerikanischen deutschsprachigen Periodica (Aufbau, New Yorker Staatszeitung, Die Welt u. a.) und hielt Vorträge in den deutschen Programmen New Yorker Radiostationen. Bald nach der Ankunft in den USA organisierte sie Kurse für Emigranten in Kranken- und Säuglingspflege und kulturelle Veranstaltungen.

Im sozialen Leben des deutschsprachigen Exils spielte sie u. a. als Vorsitzende der Frauengruppe und zuletzt als Ehrenmitglied des Präsidiums des New World Club, als Gründerin des Open House für ältere Menschen deutscher Sprache und Kultur eine wichtige Rolle. 1966 erschien, wenig beachtet, ein Bändchen mit ihren Gedichten „Stimmen der Stille“. 1967 erhielt sie das

Bundesverdienstkreuz am Bande, 1973 den „Award for Creative Literature“ der Gesellschaft für deutsch-amerikanische Studien. Deutschland hat sie trotz der Einladung aus Laupheim, dort auf Kosten der Stadt den Lebensabend zu verbringen, nie wieder besucht. Sie lebte zurückgezogen und armselig in der Wohnung am Central Park West, in der 1942 ihr Mann seine Praxis wiedereröffnet hatte. Sie litt und machte ihr Leid zum Lebensinhalt. Dass der Sohn Ingenieur wird, nur eine bescheidene Stellung im New Yorker Staatsdienst hat und von deutscher bildungsbürgerlicher Tradition nichts wissen will, nach dem Empfinden und den Maßstäben der Mutter auf die schiefe Bahn geraten ist, sie nur selten besucht, ist Teil ihres Unglücks. Seit 1954 war Hertha Nathorff Witwe. Ihr sechs Jahre älterer Mann erlitt beim ersten Urlaub, den sie sich in den USA leisten konnten, einen Herzschlag. Dass sie den Arztberuf und damit das Herzstück ihres Selbstbewusstseins verloren hat, ist ein anderer, wohl der entscheidende Teil ihres Elends. Die Demütigung, aus Deutschland verjagt worden zu sein, erlaubte ihr keine Rückkehr, machte sie ungerecht und undankbar gegen alle, die ihr Gutes tun, ihren Schmerz lindern wollten. Sie lebte ihr Unglück als Anklage, verbitterte dabei mehr und mehr und wurde immer unglücklicher.

Krankheit überschattete ihre letzten Jahre, mehr noch der Tod ihres Sohnes 1988 während eines Besuches bei ihr. Das war die letzte Katastrophe ihres Lebens. Am 10. Juni 1993, fünf Tage nach ihrem 98. Geburtstag, ist Hertha Nathorff gestorben.¹⁰

Ruth Körner

Ruth Körner war als Elisabeth Schwarz 1908 in Wien zur Welt gekommen.¹¹ Den Vater, einen Kunsthändler, der nach seinem Tod der Witwe und der Tochter einiges Vermögen hinterließ, von dem sie bis zur Emigration gut leben konnten, hat sie nicht gekannt, er starb 1909. Die Mutter lebte in ihrer eigenen Welt, sie kümmerte sich wenig um das Mädchen, solange es Kind war. Das Heranwachsen der Tochter war mit den Hypotheken des Außenseitertums belastet: „Ich habe meine Tage allein verbracht, sie ausgefüllt mit Phantasien, Träumen.“ Elisabeth wird in einer Privatschule unterrichtet, drei bittere Jahre lang, in denen sie mit anderen Kindern Schwierigkeiten hat, dann lernt sie zu Hause gerade so viel, dass sie die jährliche Prüfung besteht, die von der allgemeinen Schulpflicht gefordert ist.

Die Mutter wird später der Tochter zur Freundin, aber auch zum Lebensproblem. Cornelia Schwarz, die schreibt und zeichnet und große Dame ist, kann die erwachsene Tochter nicht loslassen, teilt symbiotisch bis in die Emigration das Leben der Tochter, belastet Beziehungen und Ehe, weckt und nährt Schuldgefühle wegen der eigenen Vereinsamung bis zu ihrem Freitod in London im September 1945. Sie ist 71 Jahre alt geworden und war als Emigrantin oft krank gewesen.

Elisabeth Schwarz, die mit zehn Jahren die Schule verlassen hat, zeigt dramatisches Talent und bekommt Schauspielunterricht am Burgtheater. Als sie die Aufnahmeprüfung besteht, ist sie elfeinhalb Jahre alt. In Plauen im Vogtland hat die 15-Jährige im Herbst 1923 ersten Erfolg. Weitere Stationen sind Teplitz-Schönau, Meissen und Innsbruck, dann 1926 das Thalia-Theater in Hamburg, 1928 ist sie in Wien bei Max Reinhardt, dann in Berlin, hat Filmangebote. Sie ist atemberaubend schön. Eine große Karriere als Jugendlich-Dramatische und in Salonrollen liegt augenscheinlich vor ihr. Aber sie verlässt die Bühne, will ihre anderen Talente nutzen, Journalistin oder Schriftstellerin werden.

In einem autobiografischen Text lesen wir: „Ich bin in Berlin von Stufe zu Stufe heruntergekommen. Durch Überheblichkeit und Unpünktlichkeit hatte ich mir die letzten Theaterchancen verscherzt. In einer Vollmondnacht auf einem Schiff – es muss auf der Rückfahrt von Ägypten gewesen sein – war es mir auf die Seele gefallen, daß ich nie etwas gelernt hatte, nichts wusste. In Wien – diese drei Jahre Schule – nichts war geblieben. Und mir fiel ein, dass es eine einzige deutsche Hochschule gibt, in die man ohne Abitur aufgenommen wird: die Hochschule für Politik. – Mein erster Weg in Berlin war zum Schinkelplatz – und ich wurde tatsächlich aufgenommen. Und statt zu lernen, schloss ich mich den kommunistischen Studenten an. Es war so einfach, was sie sagten. Es war so ideal, dafür zu kämpfen, dass in der Welt Gerechtigkeit und Frieden herrschen. Und das Ziel war so nahe, wenn wir nur kämpften. Wir steckten uns die Abzeichen der KPD an, ich trat einer Straßenzelle bei, wir gingen in Lebensmittelgeschäfte und bettelten um Brot und Wurst zur Unterstützung der streikenden Metallarbeiter.“¹²

Das ist im Abstand von fast vier Jahrzehnten geschrieben. Die Berliner Zeit war aber, bis zur Flucht Ende März 1933, der fruchtbarste und hoffnungsvollste Lebensabschnitt der attraktiven und vielfach talentierten jungen Frau. Neben Reisen, die vom Vermögen der Mutter finanziert werden, die als Studienreisen mit dem Ziel



Ruth Körner 1908–1995.

publizistischer Verwertung angelegt sind und Mutter und Tochter nach Palästina und Ägypten, Syrien und den Irak, in die Türkei, nach Griechenland und nach Indien führen, legt Elisabeth an der Hochschule für Politik, trotz des politischen Engagements, das sie später im Vordergrund sieht, den Grundstein für ihre Bildung. Reisereportagen erscheinen im Berliner Börsencourier, andere Artikel druckt das Berliner Tageblatt. Die zweite, die journalistische Karriere entwickelt sich. Die Bühne hat Elisabeth 1929 endgültig verlassen.

Als am 30. Januar 1933 Hitler an die Macht kommt, als nach dem Reichstagsbrand die Kommunisten vogelfrei, aber auch engagierte Demokraten und Linke gefährdet sind, ist der Berliner Traum zu Ende. Elisabeth und Cornelia Schwarz werden gearmt und entkommen der Verhaftung aus politischen Gründen und späterer Verfolgung im Zeichen der nationalsozialistischen Rassendoktrin mit dem Nachtzug, mit ein wenig Handgepäck nach Wien. Dort haben sie zwar Ortskenntnis, aber nach fast zehnjähriger Abwesenheit kein Heimatrecht, keinen Anspruch auf Unterstützung mehr. „Ich lief von einer Stelle zu der andern. Bot meine Dienste an: als Sekretärin; Verkäuferin; Mädchen für Alles. Das gleiche mitleidige Lächeln, das „nein“ hieß, war die stete Antwort. Die Konkurrenz war viel zu groß. Eben erst war die Arbeitslosenunterstützung gekürzt worden, die Zahl der Unbeschäftigten erreichte die Rekordhöhe von 401 321 Registrierten, auf allen Straßen, allen Plätzen, vor allen

Kinos und Theatern, vor Restaurants und vor Kaffees standen Männer und Frauen mit Schildern auf der Brust: „Ich nehme jede Arbeit gegen bloße Verköstigung.“¹³

In der Taborstraße im zweiten Bezirk finden Mutter und Tochter Ende 1933 eine kleine Wohnung, die sie immer wieder auch verfolgten Linken aus Österreich als Unterschlupf anbieten. Elisabeth wird Mitglied der österreichischen Sozialdemokratie, die im Februar 1934 verboten wird. Ihre Flucht aus Berlin beschreibt Elisabeth in einem Artikel, den niemand drucken will.

Auf der Suche nach Lebensmöglichkeiten war Ruth Körner, so nennt sich Elisabeth Schwarz etwa ab 1933 als Publizistin, 1934 in die Sowjetunion gereist. In Moskau erkundet sie die Möglichkeiten künftiger Existenz in Sicherheit. Das erweist sich als aussichtslos. Der Teufelskreis der Suche nach Arbeit und Wohnung ist nicht zu durchbrechen: Ohne Arbeitsnachweis war keine Aufenthaltserlaubnis, ohne diese keine Wohnung, ohne feste Bleibe aber auch keine Arbeit zu erlangen. Im Hotel Metropol, dem Domizil ausländischer Gäste, zu denen im Sommer 1934 die prominenten westlichen Teilnehmer des großen Schriftstellerkongresses gehören, findet sie Hilfe bei Ernst Toller. Ruth Körner ist in den nächsten Wochen im August und September 1934 die Begleiterin des deutschen Autors. Nach dem Schriftstellerkongress haben sie sich nie wieder gesehen.

Ruth Körner kehrte im Herbst 1934 nach Wien zurück, engagierte sich für verfolgte Linke. Mit Vorträgen und Artikeln hielt sie sich über Wasser, unternahm Kurierfahrten zur Auslandsleitung der Revolutionären Sozialisten Österreichs in Brünn und nach Bratislava, gewährte sozialdemokratischen Verfolgten Hilfe, stellt ihre Wohnung für illegale Zusammenkünfte zur Verfügung, arbeitete an einer Untergrundzeitung des Schutzbundes mit.

Am 11. März 1938 sieht Ruth Körner die österreichischen Nationalsozialisten auf der Kärntner Straße marschieren und weiß, dass sie wieder fliehen muss, weil der „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland unmittelbar bevorsteht. Aber wohin? Die Tschechoslowakei hat die Grenzen geschlossen. Ein deutscher Emigrant, Dr. Schacher, der in Prag lebt, organisiert eine Rettungsaktion für Gefährdete. Sein holländischer Freund, der Korrespondent der Zeitung „Het Volk“, kommt nach Wien, um einige Leute herauszuholen, für die das Prager Außenministerium die Visa garantiert. Auch österreichische Behörden helfen, als Reisegrund dient ein ärztliches Attest für eine Kur der Mutter in Karlsbad und eine Einladung der Büchergilde Gutenberg für die Tochter. Die

Ausreise aus Österreich am 1. April 1938 ist damit legal, aber im Gegensatz zur ersten Flucht aus Berlin ist es nicht möglich, irgendwelches Gepäck mitzunehmen. Man musste gewärtig sein, auf der Straße niedergeschlagen zu werden, wenn man eine Reisetasche bei sich trug.

In der Tschechoslowakei fühlen sich die Emigranten gut behandelt. Ruth Körner schreibt für Zeitungen, vertritt als Korrespondentin die „Thurgauer Arbeiterzeitung“ in Prag, arbeitet an deutschsprachigen Rundfunksendungen mit. Die letzte Wahlreise des Führers der Sudetendeutschen Sozialdemokratie, Wenzel Jaksch, in den Sudetengebieten macht Ruth Körner mit und sie begleitet Erskine Caldwell und Margarethe Bourke-White als Dolmetscherin, die für „Life“ Material zu einer Reportage über die Sudetenkrise im Sommer 1938 sammeln. Dabei verdient sie die nötigen Dollars, um im Oktober den Transfer zur nächsten Station des Exils, nach London, zu finanzieren. Die österreichischen Pässe sind noch gültig, der Wiener Korrespondent von News Chronicle, Harrison, der oft nach Prag kommt, gibt den britischen Behörden Garantien für das Einreisevisum. Auf dem Prager Flughafen ist noch ein Problem zu lösen, weil Ruth Körner die tschechischen Devisenbestimmungen mit den Dollars, die sie nicht angemeldet hatte, verletzte. Sie behauptet, das Geld gehöre ihr gar nicht, sie habe es unterschlagen, deshalb habe sie es nicht anmelden können, es sei Eigentum des Schriftstellers Erskine Caldwell, deshalb seien amerikanische Gerichte zuständig. Im Lande des braven Soldaten Schwejk war diese Hilfskonstruktion als Erklärung willkommen, der Ausreise aus Prag stand nichts mehr im Wege.¹⁴

Am 18. Oktober 1938 kam Ruth Körner mit ihrer Mutter nach London. Das Ankommen enthielt schon die ganze triste Erfahrung des Exils: „Der Flug hatte alles Geld gekostet, das wir besaßen. In Rotterdam wurde zwischengelandet. Die Passagiere stiegen aus – wir auch. Die Passagiere kauften sich Kaffee, Tee, Schokolade, Keks – wir nicht. Die Stewardess erkundigte sich, ob wir uns nicht wohl fühlen. Wir sagten: wir besitzen nichts, wir sind Flüchtlinge. Da kaufte das Flugpersonal uns zwei Schinkensemmeln. ... Dieser Flug, diese Flucht war unsere erste Reise nach Westen ... Der Kontinent lag hinter uns, der Zusammenbruch, das große Dunkel. Wir waren gerettet. Wir waren nicht froh. Wir sind müde gewesen und leer – und da waren die, die in Prag zurückgeblieben sind. ... Waren wir gerettet? Wir haben alle Papiere gehabt, die zur Einreise notwendig sind. Aber der Einwanderungsbeamte, sehr selbstzufrieden,

sehr ausgeruht, satt, überheblich und abweisend, erklärte uns, dass diese Papiere uns nur zur Landung berechtigten – die Einreise, das ist die Landung – und dass wir den Flughafen nicht verlassen dürfen. – Ich glaube, dass wir zu stumpf gewesen sind, um aufgeregt oder verzweifelt zu sein.“¹⁴

Schließlich erlaubt der Beamte, mit dem Mann zu telefonieren, der die Flucht von Mutter und Tochter aus Prag organisiert hat. Dr. Gerhard Schacher, Prager Korrespondent der Zeitungen *Economist*, *Financial News*, *Manchester Guardian Commercial*, jetzt in einem vornehmen Hotel der Innenstadt lebend, hat Einfluss und Verbindungen, aktiviert ein Parlamentsmitglied und fordert Ruth auf, so schnell wie möglich zum ihm ins Hotel zu kommen, wegen notwendiger Formalia. „Irgendwann, vielleicht nach zwei oder drei Stunden, hat ein Beamter mir gesagt, dass ich den Flugplatz verlassen kann, wenn ich mich verpflichte wiederzukommen und meine Mutter zurückbleibt – gewissermaßen als Geisel. Das hatte er allerdings nicht gesagt, und wir haben daran nicht gedacht. – Mir scheint, es war ein Kehrlichtfeger in der Flughafenhalle, der mir den Schilling für die Busfahrt nach London gab. Irgendwo deutete mir der Schaffner, auszusteigen.“¹⁵

Freunde sind in Prag zurückgeblieben, um deren Entkommen zu bangen ist. Ihrem Lebenspartner, dem Verleger Rolf Passer, gelang aber die Flucht nach London. Ruth Körner versucht sich wieder als Journalistin in der neuen Sprache, sie bringt auch einen Artikel im „Star“ unter und arbeitet an einem Text „I am a refugee“ und einem Manuskript für die Büchergilde Gutenberg über „Frauen in der Emigration“. Eine Zeit lang ist sie Sekretärin des Emigrantenkabarets „Laterndl“.

Am 15. Dezember 1939 wird sie zum „Friendly Alien“ erklärt, das bedeutet, dass sie keine Internierung mehr zu befürchten hat. Als Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei erhielten Mutter und Tochter zwei Pfund pro Woche Unterstützung; mit diesem Privileg ausgestattet konnten sie knapp oberhalb des Verhungerns existieren. Ruth Körner verdient bei dem vom Informationsministerium herausgegebenen Emigrantenblatt „Die Zeitung“ Geld, ihr wird schließlich die Betreuung und Gestaltung der österreichischen Seiten übertragen. Politisch engagierte sich Ruth Körner in London nicht mehr, das heißt, sie gehörte zu keiner der sich befühenden Emigrantengruppen, die Pläne für ein Deutschland nach Hitler schmiedeten oder den politischen Streit aus der Zeit vor der Emigration fortführten. Krankheit und Depressionen der Mutter, der Kampf ums tägliche Brot,

Schwierigkeiten des Zusammenlebens mit Rolf, weil auch der eine eifersüchtige Mutter hat, die nicht loslassen kann (und sich mit Ruths Mutter nicht versteht) bestimmen den Alltag.

Ruth Körner arbeitet für den BBC und das Informationsministerium, leistet damit „war effort“. Nach dem Krieg kommt eine Aufgabe auf sie zu, die sie begeistert: Ab Frühjahr 1946 hält sie in Diensten des britischen Außenministeriums Vorträge in Kriegsgefangenenlagern, um deutsche Soldaten auf die Zeit nach dem Nationalsozialismus vorzubereiten. Von einer Zentrale aus wurden die „lecturer“ auf die Lager verteilt, auf Wunsch mit bewaffnetem Schutz (den Ruth Körner ablehnt) versehen. Ruth Körner ist bis zuletzt, bis 1948, dabei, die deutschen Soldaten aufzuklären und für das Leben im zerstörten und besetzten Deutschland zu rüsten. Manche nannten das „Umerziehung“ und waren verbittert und aggressiv. Ruth Körner, die am liebsten über die Frage „Der Einzelne und die Masse“ referiert und darüber diskutiert, Alltagssorgen ebenso thematisiert wie das Problem des ewigen Friedens (bei dem sie von Immanuel Kant ausgeht und die Anfänge der UNO erläutert), trifft auf fanatische Nationalsozialisten ohne Reue und Einsicht wie den SS-Offizier d'Alquen, und auf Wehrmachtssoldaten, die sich von Hitler betrogen fühlen.

Ihr Exil in Großbritannien – sie hat den Aufenthalt dort immer als Exil empfunden, nie als Einwanderung, hat keine „zweite Heimat“ in London gefunden – endet 1951. Sie trennt sich von ihrem Mann, ohne dass es eine Scheidung gibt. Es hat kein dramatisches Zerwürfnis gegeben. Sie konnten einfach nicht zusammen leben, wegen der Mütter, weil er sich mit England besser zu arrangieren vermochte als sie.¹⁶

Nach ausgedehnten Reisen durch Kanada und Australien, um Material für Bücher, Artikel, Vorträge zu sammeln, lässt sich Ruth Körner 1956 in München nieder. In der Blütenstraße, hinter der Universität, findet sie eine kleine Wohnung unter dem Dach, die ihr für fast vier Jahrzehnte zum Lebensmittelpunkt wird. 1961 wird Ruth Körner deutsche Staatsbürgerin.

Den Lebensunterhalt, immer am Rand des Existenzminimums, ohne Sozialversicherung und Rentenanspruch, ohne Mitgliedschaft in einer Krankenkasse, verdient sie sich mit Übersetzungen, mit Volkshochschulvorträgen, gelegentlichen Zeitungsartikeln und kleinen Arbeiten für den Rundfunk. Zu Beginn der 60er-Jahre hat sie in einem Archivprojekt des Instituts für Zeitgeschichte einen festen Arbeitsplatz, das einzige Mal in ihrem Leben hat sie feste Bürozeiten und damit, weil sie nachts

schreibt und korrespondiert, Probleme mit der morgendlichen Pünktlichkeit, die Vorgesetzte nicht recht verstehen können. Zwei Jahre lang, in der zweiten Hälfte der 60er-Jahre, lebt sie in Israel, kehrt dann in das Refugium in der Blütenstraße zurück. Ihre Bewerbung beim Deutschen Entwicklungsdienst hat immerhin soviel Erfolg, dass sie zum Vorbereitungskurs eingeladen und für den Einsatz als Entwicklungshelferin in Afrika trainiert wird. Sie entspricht freilich nicht ganz den Vorstellungen der Organisatoren, wahrscheinlich wurde auch ihr Lebensalter übersehen, jedenfalls erhält sie keinen Entsendungsvertrag, ist tief enttäuscht und bitter, weil sie sich unverstanden, zurückgewiesen und zum zweiten Mal um die Erfahrung Afrika betrogen fühlt, denn die Vorbereitungen zu einer Reise auf den schwarzen Kontinent, aus der ein Buch entstehen sollte, das mit dem Melantrich-Verlag Prag und Gollancz in London verabredet war, mussten 1938 abgebrochen werden, als Ruth Körner aus Österreich floh.

Treue und Loyalität, unerschütterliche Freundschaften, Aufrichtigkeit und Gesinnungsstärke (bis zum Starrsinn) charakterisierten sie. Ihr Drang nach Unabhängigkeit war aber trotz des Aufbäumens gegen Konventionen nicht frei von der Sehnsucht, eingebunden zu sein in Strukturen, die sie ablehnte, weil deren Sicherheit ihr von klein an verwehrt geblieben war. Die Schriftstellerin litt daran, dass sie Autodidaktin war, daß sie sich alles selbst erarbeiten musste, dass ihr deshalb das Schreiben nur unter immer neuen besonderen Mühen gelang. Ein Stück ihrer Tragödie wird sichtbar, die in der kindlichen Sozialisation in Wien beginnt, die aber durch die Flucht aus Hitlerdeutschland, aus dem annektierten Österreich und dem bedrohten Prag erst die endgültige Dimension erreicht. Es ist die Tragödie des Exils, deren Elemente Demütigung, Entwurzelung und Einsamkeit heißen.

Am 5. September 1995 endet das Leben von Ruth Körner, das sie, um frei und unabhängig zu sein, um keine Kompromisse schließen zu müssen, zum größten Teil in Armut gelebt hat, in Freundschaft mit Weggefährten und Gleichgesinnten, das sie lebte „wie die Lilie auf dem Felde“, mit welchem Bild sie ihre Selbstständigkeit und die Verachtung bürgerlicher Normen umschrieb.

Selbstkritisch, aber die Selbstkritik auch stilisierend, wie es ihre Art war, hat sie auf ihr Leben zurückgeblickt: „Ich wollte Schauspielerin sein, dann eine Person nach dem Vorbild der Rosa Luxemburg. Was ist geworden aus mir? Ein verkrachter Student, ein unzulänglicher Journalist, ein Flüchtling – wiederum ein Flüchtling... Trotz-

dem... ein total verpfushtes und sehr genossenes Leben.“¹⁷

Anmerkungen:

- 1 Im Nachlaß Hertha Nathorff, Deutsche Bibliothek Frankfurt a. M.
- 2 Zit. in der Einleitung zu: Das Tagebuch der Hertha Nathorff. Berlin-New York. Aufzeichnungen 1933 bis 1945, hrsg. und eingeleitet von Wolfgang Benz, München 1987 und Frankfurt a. M. 1988, S. 26.
- 3 Ebenda, S. 29f.
- 4 Ebenda, S. 46.
- 5 Ebenda, S. 118.
- 6 Ebenda, S. 142.
- 7 Ebenda (9.5.1941), S. 188.
- 8 Ebenda (18.9.1941), S. 189f.
- 9 Beim Wettbewerb der Harvard University, „My Life in Germany before and after January 30, 1933“, wurden 134 Manuskripte eingereicht, die in der Houghton Library der Harvard University in Cambridge, Mass. archiviert sind. Vgl. Margarete Limberg, Hubert Rübsaat (Hrsg.), Sie durften nicht mehr Deutsche sein. Jüdischer Alltag in Selbstzeugnissen 1933-1938, Berlin 2003.
- 10 Vgl. auch Miriam Koerner, Das Exil der Hertha Nathorff, in: Dachauer Hefte 3 (1987), S. 231-249.
- 11 Der Versuch, Ruth Körners Exilgeschichte zu beschreiben wäre, obwohl der Verfasser seit Anfang der 60er Jahre bis zu ihrem Tod mit ihr befreundet war und auch wichtige Bezugspersonen kannte, nicht möglich gewesen ohne die Hilfe von Annette Pepler, München, die den literarischen Nachlaß geordnet, Verzeichnisse dazu angefertigt und Informationen zusammengestellt hat, die sonst verloren gegangen wären. Der Nachlaß Ruth Körner (Elisabeth Passer) liegt in der Deutschen Bibliothek Frankfurt a. M. Eine Sammlung biographischer Unterlagen befindet sich auch im Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin. Vgl. auch die biographische Skizze Manfred Altner, Ruth Körner – eine Weltbürgerin im Exil, in: Mit der Ziehharmonika. Zeitschrift für Literatur des Exils und des Widerstands 10 (1993) Nr. 3, S. 1-4.
- 12 Handschriftliches Manuskript im Nachlass „Notizen für R“ (d.i. Richard Duschinsky) Bl. 65f. (künftig Notizen).
- 13 Ruth Körner, Dreimal auf der Flucht. Artikel in mehreren Versionen und Fragmenten (auch in englisch) unveröffentlicht im Nachlaß.
- 14 Interview durch Werner Röder, München 21.2.1972 für die Dokumentation zur Emigration 1933-1945 im Institut für Zeitgeschichte. Kopie im Nachlaß.
- 15 Notizen, Bl. 8f.
- 16 Ebenda.
- 17 Rolf Passer (1897-1971) promovierter Chemiker, Verleger in Wien und Prag, in London Angestellter. Da sie sich nicht scheiden ließen, erhielt Ruth Körner nach seinem Tod eine bescheidene Rente.

Bildnachweise:

Alle Abbildungen vom Verfasser.